

Volkstümliches aus dem Kanton Zug

Autor(en): **Ithen, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-109196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1376 zu Basel abgehaltene Fastnachtsturnier, die sog. „böse Fastnacht,“ geworden.¹⁾

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliches aus dem Kanton Zug.

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

Siedelungs- und Wohnverhältnisse.

Jedes Gehöfte²⁾ hat seinen besonderen Namen, nach dem auch wieder der Eigentümer benannt wird, z. B. Lauried: der Laurieder (bei Zug), Sulzmatt³⁾: der Sulzmatter (b. Ober-Aegeri) Schönebüel: der Schönebüeler (bei Unter-Aegeri), Hargat: der Hargater (bei Menzingen) und so verhält es sich im ganzen Kanton. — Haus, Scheune⁴⁾ und Bienenstand (*Bilihus*) stehen auf dem Gute, die Höfe sind gegen den Nachbar durch Grünhecken, oder einen hölzernen Hag abgegrenzt. Oekonomiegebäude (mit Mosttrotte) stehen selten vereinzelt, sondern meistens an Haus oder Scheune angebaut. Besonders grosse Scheunen sind in den Gegenden des Ackerbaues: in Zug, Menzingen etc. zu sehen.

Die meisten Ortschaften des Kantons besitzen moderne Wassereinrichtungen in den Häusern und Hydranten; ebenso hat fast jeder, selbst der entlegenst wohnende Bauer, die in seinem Heimwesen entspringenden Quellen in sein Haus geleitet; zur Tränke des Viehes ist der laufende Brunnen vor dem Stalle geblieben.

Das Baumaterial der Häuser ist fast durchweg Holz; zur Seltenheit kommen auch Stockmauern, Riegel- (Wickel-) Wände

¹⁾ Ueber deren Verlauf s. *Wurstisen*, Bassler Chron. (1580 S. 189 fg.)

²⁾ *Heimä* (Heimen) neutr.

³⁾ Der Name Sulzmatt wird volksetymologisch so gedeutet, dass in der Schlacht am Morgarten „der Sulz“ des Blutes den Pferden über die Hufe gereicht habe.

⁴⁾ In Aegeri *Stal* (Stall), sonst in Zug *Schür*. *Gadä* (Gaden) heisst ein vom Hofe entfernt auf einer Weide oder der Allmend stehender kleiner Stall.

oder gar Backsteinbauten vor. Die Holzhäuser werden aussen schuppenartig mit kleinen Holzschindeln bepanzert, die einen hellen Anstrich erhalten, während die Jalousien stets grün bemalt sind. Bleifenster und Schindeldächer sind jetzt gänzlich verschwunden; an ihre Stellen sind gewöhnliche Scheiben und Ziegeldächer getreten. Ein solches Zugerhaus, hinter hohen Obstbäumen halb versteckt, bietet mit seinem wohlgepflegten Gärtchen einen überaus freundlichen Anblick dar.

Nach glücklicher Aufrichtung des Dachstuhles an einem Neubau wird die „Ufrichti“ abends mit Spiel, Tanz und Schmaus gefeiert. Am vorderen Dachgiebel oder in des Daches Mitte wird ein Tännchen aufgepflanzt, demselben ein Kranz umgehungen, an dem farbige Taschentücher flattern. Die Tücher werden an die Maurer und Zimmerleute verschenkt. Bevor man einen Neubau bezieht, lässt man ihn stets durch einen Priester einsegnen.

Auf wohnliche Einrichtung von Stube und Stübli wird die grösste Sorgfalt verwendet. Längs den Fenstern laufen festgenagelte „Bankkasten,“ deren Sitzbrett man aufheben kann und die so zugleich als Truhe dienen. Ein bis heute erhaltenes Möbel ist der viereckige Tisch mit Schieferplatte. Solche Tische sind noch immer im Gebrauch und werden fortwährend auch von jungen Haushaltungen bestellt.

Ueber die ältere Bauart der Aegerer Häuser gibt uns eine vor ungefähr fünfzig Jahren von Dr. Ithen verfasste kurze Notiz Auskunft: „Die Wände aus gezimmerten Balken mit einem wenig abgeflachten Schindeldache nach der bekannten Art. Schiebfenster (*Schiebpfaster*) mit runden, der untere Teil der oberen oft mit sechseckigen Glasscheiben. An Gemächern hatte das Haus gewöhnlich 1 Stube, 1 Stübli, 1—2 Kammern mit wenigen und sehr kleinen Fensterchen. Die in die Kammer führende Schwelle ist fast kniehoch. In alten Häusern verwendete man zum Belag des Fussbodens und der Decke etwas dünner als zu Wänden gezimmerte Balken. Zur Stütze der „Vorder- oder Klebdächer“ war eine eigene Vorrichtung, „Böcke“ genannt, angebracht; später liess man die Böcke weg und die Klebdächer auf aus der Wand vorgeschossenen Balken ruhen. Die Fensterladen, für jedes Fenster aus einem einzigen Stück bestehend und oben durch Scharniere befestigt, wurden mit einer Stange aufgestossen, die Stange auf die Fensterbank gestellt und so der Fensterladen empor gehalten. Solche Fensterladen sieht

man noch in Aegeri und an einem alten Hause zu Inwyl bei Baar. Der hintere Raum des Hauses, wo die Küche steht, ist leer und hohl bis oben ans Dach, ohne Rauchfang. Es war daher dieser leere Raum mit Rauch angefüllt, bis dieser sich nach und nach zum Dach hinaus und fortgezogen hatte.“ —

Ein solches Wohnhaus ohne Rauchfang und Kamine bestand noch bis zum Herbst 1895 auf dem Heimwesen Hintertann (Gemeinde Ober-Aegeri), sehr wahrscheinlich das einzige im weiten Umkreise.

Die bäuerliche Beschäftigung besteht in Viehzucht, (Schwyzer Rasse) Alpenwirtschaft und Obstbau. Es mag bemerkenswert sein, dass die Obstbäume in Aegeri eine viel beträchtlichere Höhe erreichen, als im fruchtbareren Zuger- und Baarerboden. Die Holzausfuhr nimmt stetig zu, ebenso die Steinausfuhr aus den Steinbrüchen von Aegeri und Menzingen. Ackerland haben Zug, Menzingen, Baar, Steinhausen, Cham, während in Aegeri und Walchwil bisher nur schwache Versuche mit dem Pfluge angestellt worden sind. Da im Bergthale Aegeri die Wiesen mit Alpengräsern (*Alpwürzä*) bewachsen sind, ist der Bauer besonders auf Milchgewinnung bedacht („recht viel zu ermelken“). Die Käse- und Butterprodukte aus Aegeri sind sehr gesucht.

Gesinde.

Auf grösseren Gehöften, mit ausgedehnterer Verwaltung steht den Unterknechten ein Meisterknecht vor; er bezieht mehr Lohn als die andern und hat in der Arbeit Allen mit dem guten Beispiel voran zu gehen. Besonderes Gewicht wird auf gute Melker und Viehknechte gelegt. Zwischen Gesinde und Arbeitgebern herrschen durchaus familiäre Beziehungen.

Speisen und Getränke.

Allgemein volkstümliche Getränke und Speisen im Zugerlande sind: Most (Konkurrent des Thurgauer Mostes), Käse und gedörrtes Obst (Schnitz). Als besonders beliebte Speisen gelten die „Kässuppe,“ (ein gekochter fester Brei von Brot und Käse) und der „Birnenstampf,“ (ein sog. „Stock“, je zur Hälfte aus Kartoffeln und Birnen mit vielem Gewürz, Rahm und Butter gekocht). Bekannt sind Zuger-Kirschwasser und Branntwein (Kräuterschnaps)¹⁾, die Zuger- und Aegerirötel.

¹⁾ *Obstträsch* (Träber) mit Kümmel, Wachholderbeeren und - Holz und *Wurmet* (Wermut) zusammen gebrannt.

Der Stolz einer echten Zugerbieter Hausfrau von altem Schrot und Korn ist auch ein gehöriger Vorrat von Birnenhonig und Kirschenmus. Diese beiden Latwerge werden, ohne Zuckerzusatz, aus dem Saft der betreffenden Früchte gewonnen, den man auf Kohlenfeuer bis zu geléeartiger Dicke einkocht. Auf 10 Liter Saft rechnet man 1 Liter Latweg. Birnenhonig wird entweder auf das Butterbrot gestrichen oder er kommt in einem Gefäss auf den Tisch und wird mit im Salzwasser gesottenen Kartoffeln (*Salzruglä* oder *Aegerihärdöpfel*) gegessen, wobei Jeder die an die Gabel gesteckte Kartoffel in das gemeinsame Gefäss taucht. Kirschmus gilt als heilsames Mittel gegen Halsweh, Mundfäule bei Kindern, Maul und Klauenseuche beim Vieh.

Eine gewisse Vorliebe für Sennenspeisen scheinen die Leute des Aegerithales mit der Bevölkerung des Kantons Schwyz gemein zu haben; hieher gehören *Niedläkaffi*,¹⁾ *Fusterli*, (Ziger mit Rahm) und *Stunggäwärni*²⁾ (ein Theelöffel Mehl und ein Schoppen Rahm auf Kohlenfeuer gerührt, bis die Butter gerinnt).

Krapfen und Küecli sind obligate Kilbigerichte, Lebkuchen, Birnenweggen und Eierbrod werden zwischen Klaustag (6. Dez.) und Dreikönigen (6. Jan.) gegessen.

Trachten.

Eine besondere Tracht hat der Kanton Zug nicht mehr; dagegen wurde in der Gegend von Cham noch bis in die fünfziger Jahre eine überaus kleidsame Frauentracht, bestehend aus *Jüppä* (Rock), *Tschopä* (Jacke), eingesteltem Brusttuech, *Schübä* (Schürze), *Göller* (weisser Kragen) und breitkrämpigem Strohhut getragen. Heutzutage tragen in Aegeri und Menzingen die Männer und Frauen im Winter wollene Kleider, deren Stoff sie entweder selbst gesponnen und gewoben oder in Wollwebereien haben herstellen lassen. Die Tracht des Aegerithales, wie sie noch vor ca. vier Dezennien getragen wurde, hatte am mei-

¹⁾ Gemahlener Kaffee, in Milch und Rahm aufgeköcht, ohne Beimischung von Wasser.

²⁾ Stunggäwärni, auch im Kanton Luzern, Uri, Schwyz und Nidwalden vorkommend, ein Gericht, das aus Rahm mit einem schwachen Zusatz von Mehl besteht. Dieses Gemisch wird über Feuer gesetzt und solange gerührt, bis es butterartig wird. Aehnliche Gerichte sind *Feissmues*, *Ghium* (Schweiz. Id. I, 228), *Rüerum* (ebenda 230), *Nidelfenz* (ebenda 877). Vergl. noch Scheuchzer, Naturgeschichte des Schweizerlandes (1746) I S. 64 [E. H.-K.]

sten Aehnlichkeit mit der von Schwyz. Besonders charakteristisch waren die weissen oder schwarzen Hauben. ¹⁾

In Steinhausen, Cham und Hünenberg tragen sich jetzt die Frauen ähnlich wie die Oberfreiämterinnen. Ueber die Tracht der Männer im vorigen Jahrhundert geben uns die Aufzeichnungen des damaligen Chamer Sigrists, Oswald Villiger, Aufschluss: „Selten trägt einer ein gebleichtes Hemd; aber blaue Strümpfe und lange rote Kamisöler. Die halbwoollenen Faltenhosen vornen mit einem ledernen Nestel zugebunden, die Hemden ohne Manschetten, über die groben Schuhe grosse Lappen etc.“ Für die Menzinger Bauern waren ein Hauptcharakteristikum die grünen Fräcke, daher ihr Uebername „Grünfräcke“.

Die Kirchenmäntel sind um die Mitte der 1870er Jahre abgelegt worden. Solche lange Radmäntel mit Pelerine und Stehkragen aus schwarzem Tuch trugen die Bürger der Stadtgemeinde zum Sonntagsgottesdienst in St. Michael, — in den übrigen Gemeinden nur die Ratsherrn. Bei Begräbnissen folgten alle leidtragenden Männer dem Leichengeleite in solchen Mänteln mit einer brennenden Kerze in der Hand. Im Lande Schwyz besteht die Sitte der Kirchenmäntel noch immer bei kirchlichen Gedächtnisfesten. Im Kanton Zug sieht man gegenwärtig nur mehr den Gemeindeweibel für den sonntäglichen Gottesdienst im Mantel der weiss-blau-weissen Standesfarbe.

Hausindustrie.

Seit ungefähr fünfzig Jahren ist die Seidenweberei eingeführt, welche tausende von Arbeiterinnen beschäftigt und viel zum allgemeinen Wohlstand beiträgt. Selbst Männer, welche kein Heimwesen besitzen und nicht als Knechte dienen, beschäftigen sich im Winter mit Seidenweben. Ein bestimmtes volkstümliches Gewerbe existiert nicht im Kanton Zug. Das Rechnenmachen, Melkstuhlschnitzen etc. etc. ist eher zurückgegangen. Einige Wenige mögen sich mit Korbflechterei abgeben. Hanf-

¹⁾ Das mir gütigst zur Besichtigung zugeschickte Exemplar, welches von einer im Jahre 1831 gestorbenen, 88jährigen Frau aus Aegeri getragen worden war, hat in der Grundform Aehnlichkeit mit den Basler Häubchen, nur sind zu beiden Seiten halbkugelförmige Rosetten angebracht, was bei diesen nie vorkam. Der (Wollen-) Stoff des Kleides selbst (Taille und Rock) zeigt ein schreiend buntes Ombré von Rot, Grün, Blau und Gelb, die Schürze ist ganz seiden in gelblich-grüner Farbe. [E. H.-K.]

und Flachsspinnerei haben fast ganz aufgehört, weil entsprechende Pflanzungen infolge der billigeren Herstellung des Leinentuches in Fabrik-Spinnereien und Webereien, kaum mehr angelegt werden.

Sitten und Gebräuche.

Obwohl polizeilich verboten, kommt es doch noch vor, dass die Geburt eines Kindes durch Gewehrfeuer, begrüsst wird. Bei der Taufe, die entweder am Tage der Geburt oder am darauffolgenden Tage stattfindet, war es eine alte Gepflogenheit, die noch nicht ganz ausgestorben ist, dass Nachbarn oder sonst gute Bekannte zu Ehren des „hübschen Götti“ oder der „hübschen Gotte“¹⁾ sich vor das Gevatterhaus begeben und beim Taufgang den ganzen Weg bis zur Kirche unmittelbar vor den Füßen der Paten her mit einem Besen rein wischen. Der also Ehrende wird entweder zum „Göttiwein“ geladen, oder erhält ein Geldgeschenk.

Zu einem prächtigen, an Glanz der Fronleichnamsfeierlichkeit beinahe gleichkommenden Feste gestaltet sich der „weisse Sonntag.“²⁾ Unter dem Geläute der Glocken werden die Kinder prozessionsweise mit Kreuz und weisser Fahne und unter den Klängen der Musik vom Schulhaus zur Kirche geführt. In der Mitte des Zuges schreitet der Ortspfarrer, voran die Knaben mit kleinen Kränzchen auf dem Kopfe, dann die Mädchen mit grösseren Kränzen und in weissen Kleidchen. Männer und Jünglinge bilden, militärisch geordnet, Spalier.

Vor 1874 pflegten einzelne Gemeinden zur Erhöhung der Feier jeweilen ihr Militär aufzubieten.

Die Kommunikanten bleiben den ganzen Tag Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seitens der Bevölkerung. Die meisten Kinder sind Gäste bei ihren Paten.

Ein Gebrauch, der schon oft zu blutigen Streitigkeiten geführt hat, ist der Kiltgang (*z' Liecht sitze*), der bekannte nächtliche Besuch des Burschen bei seinem Mädchen. Während des Besuches lärmen andere Burschen vor dem Hause mit verstellter Stimme (*brögge*), bis ihnen das gewünschte Getränk zum Fenster hinaus verabreicht wird. Oft werden auch dem Freier verdäch-

¹⁾ „Hübsch“ von der ehemals prunkvoll ausgestatteten Kleidung der Paten.

²⁾ Der erste Sonntag nach Ostern, bei den deutschen Katholiken stets der Tag der ersten hl. Kommunion.

tigende Beschimpfungen zugerufen und wenn dieser dann etwa so unklug ist, vor das Haus zu treten, um sich die Schuldigen zu merken und sie im Gefühle überlegener Kraft zu bestrafen, kann es zu gefährlichen Keilereien kommen, die schon zu wiederholten Malen tödlichen Ausgang genommen haben.

In Ober-Aegeri werden Ehen selten in der zugehörigen Pfarrkirche geschlossen, die Brautleute begeben sich fast ausnahmslos nach Einsiedeln oder in die Kirche des Kapuzinerklosters nach Schwyz.

Zum Einzug der jungen Eheleute wird ein festlicher Empfang vorbereitet. Nicht nur die Verwandten und Nachbarn, sondern auch Masken finden sich dabei ein; zwei bis drei Musikanten (Klarinett, Geige und Handharmonika) spielen Tänze auf, Kilbikrapfen und Küeekli werden ausgeteilt und so wird die Fröhlichkeit bis in die Morgenstunden hinein ausgedehnt.

Wie bei Taufen kommt auch bei Hochzeiten das Schiessen bisweilen vor, doch bei diesen mit Mörsern.

Ein Brauch, der tagelanger Vorbereitung bedarf, ist das sogenannte „Spannen“. Falls ein Mädchen, welches man gerne in der eigenen Gemeinde verheiratet sähe, von einem auswärtigen Bräutigam zur Trauung abgeholt wird, stellen sich junge Burschen oder Freundinnen der Braut mit einer Kette von Blumengewinden oder silbernen Rosenkränzen vor die Pferde des Brautwagens hin. Der Bräutigam muss nun seine Braut durch Auswerfen von Geld so oft auslösen, als sich das „Spannen“ bis an die Gemeindegrenze wiederholt.

Die bergige Beschaffenheit von Aegeri und Walchwil veranlassen die Gepflogenheit, dass zum Begräbnisse die Leichensärge auf Schlitten gebunden zu Thal in die Nähe des Dorfes gebracht werden, wo diese vom üblichen Leichengeleite abgeholt werden.

Eine grosse Rolle spielt im Zugerlande der Niklaustag (6. Dezember). Da die Geschenke an Kinder und Gesinde an St. Nikolaus, namentlich auf dem Lande viel reichlicher ausfallen als an Weihnachten oder Neujahr. Der Dienstag vor St. Nikolaus ist in der Stadtgemeinde der grösste Markttag und zugleich ein Stelldichein der bäuerlichen heiratslustigen Jugend. Schon Wochen vorher wird das Herannahen des Klaus durch „Schaf-

geiseln¹⁾ angekündigt. Halbwüchsige Jungen begeben sich zu diesem Zweck in der Dämmerung auf eine benachbarte Wiese hinaus. Dort lassen sie ihre langen Peitschen im Takte knallen, welcher Lärm zuweilen nur durch einen gewaltigen Hornstoss unterbrochen wird. Während dem geht der „Samichlaus“ umher und wirft braven Kindern Nüsse, Lebkuchen und dergl. durch die Stubenthüre hinein. Bei verschlossener Hausthür drückt er sich nach dem Kinderglauben einfach durch's Schlüsselloch.²⁾

Die eigentliche „Schleiknacht“³⁾ aber spielt sich vom 5. auf den 6. Dezember ab. Am Klausmorgen stehen für Kinder und Dienstboten grosse Schüsseln, selbst Körbe, mit Geschenken gefüllt auf dem Tisch. Am Vorabend beginnt das Klausjagen⁴⁾. Tagsüber ziehen Kinder vor die Häuser, an einer langen Stange einen hölzernen, mit Bändern und allerlei Flitter aufgeputzten Eselskopf tragend. Dieser Klausesel pocht an die Fensterscheiben, öffnet beim Anziehen einer Schnur den Rachen und streckt die lange Zunge heraus, welche er erst wieder zurückzieht, nachdem man ihn mit einem Geldstück gespeist. Zwischen 8 und 11 Uhr abends ziehen dann die grossen Klausjäger in Rotten von 11 bis 15 Mann umher. Sie tragen das weisse Hirtenhemd und die schwarzseidene Zipfelkappe des Sentenbauern und kündigen sich schon von ferne durch „Tricheln“ (Kuhschellen), Schafgeiseln, Hornstösse und Handharmonikamusik an. Einer stellt St. Nikolaus als Bischof dar, ein Anderer kleidet sich als Esel und wieder ein Anderer spielt den „Schmutzli“ (Närrischer Begleiter des Nikolaus). Diese lärmende Gesellschaft besucht vorerst die entlegenen Bauernhöfe, lässt sich brav mit Speise und Trank regalieren und teilt dafür ihrerseits Nüsse, Kastanien u. s. w. an die Hausbewohner aus. Im Dorf ziehen die Klausjäger nur vor die Wirtschaften und Häuser sehr guter Bekannter. Manchmal verlangen sie hier Geldspenden. Dann klopft der als Esel oder Schmutzli Verkleidete mit dem auf die Stange gesteckten höl-

¹⁾ Die „Schafgeisel“ (fehlt im Idiotikon) zeichnet sich durch einen sehr kurzen Stiel und eine unverhältnismässig lange Peitsche aus; sie soll ursprünglich zum leiten der Schafherden gebraucht worden sein. Ihr Knall ist gedämpfter, als der gewöhnliche Peitschenknall.

²⁾ *Er cha dur's Schlüsselloch innä* (hinein); *er cha zänt umma* (eigentlich *ze End umhin* = überall) *durä, wenn d' Türä scho bschlossä ist.*

³⁾ Von *schleikchä*, heimlich eine Gabe zustellen (s. Stalder, Idiotikon II, 326).

⁴⁾ S. Schweiz. Idiotikon III, 688.

zernen Eselskopf an die Fenster. Von Innen wird ein Papier, in welches Kleingeld eingewickelt ist, angezündet und brennend in den unersättlichen Schlund des Klausensels geschoben. Das erbeutete Klausgeld wird gewöhnlich den gleichen Abend noch im Wirtshaus vertrunken; oft aber auch als Fastnachtsgeld aufgespart.

Gegenwärtig herrscht das Klausjagen nur noch im Aegerithal in grösserem Umfange, wo weder Verbote noch Strafen bisher diese eingefleischte Sitte zu unterdrücken vermocht haben.

Am Tage der hl. Barbara (4. Dezember) und ebenso in der hl. Christnacht pflegen von Bäumen, besonders von Kirschbäumen Zweige, Schosse, abgeschnitten und in der Wohnstube ins Wasser gestellt zu werden. Grünen und blühen dieselben in etwa zwei Wochen, so wird eine vorzügliche Kirschenernte prophezeit.

Eine hohe Bedeutung wird der mehr oder minder vollkommenen Entfaltung der Weihnachtsrose (Jerichorose) zugeschrieben und daraus auf die Fruchtbarkeit der Wiesen und der Obstbäume geschlossen. Wo die Jerichorose fehlt, versehen Zwiebelschalen den Orakeldienst. Zwölf solcher Schalen, die Monate des Jahres andeutend, werden vor der Christmette um Mitternacht der Reihe nach auf den Tisch gelegt und in jede Schale eine Prise Salz gestreut. Nach der Mette werden die Schalen untersucht und aus der relativen Feuchtigkeit des Salzes auf die Regenmenge in dem betreffenden Monat geschlossen.

Auf vielen Höfen wird dem Vieh an diesem Abend das beste Heu verabreicht, denn Manche sagen, dass am heiligen Abend jedes Stück Vieh im Stall ein Wort zu sprechen vermöge.

Die Weihnachtsbäumchen haben erst in den letzten Jahren allgemeinen Eingang gefunden.

Von Weihnachten bis Dreikönigen (6. Januar) pflegen vor den Häusern geistliche Lieder gesungen zu werden. An Weihnachten selbst sind die Sänger als Hirten verkleidet.

Derjenige, der am Sylvester Morgen zuletzt erscheint, wird als „Sylvester“ ausgelacht, bekommt aber einen Eierweggen. Wer dagegen am Neujahrs morgen die Stube zuerst betritt, heisst „Stubenfuchs“ — wer sich verschläft: „Neujahrskälbli“. Letzterer muss sich gefallen lassen, dass man ihm in einem Kälberkübel Milch zur Tränke vorsetzt.

Aeusserst bunt und lebhaft geht es beim Neujahrswünschen zu, indem Jeder bestrebt ist, dabei der Erste zu sein und selbst

langes Warten in der Winterkälte nicht scheut, um diese Gelegenheit nicht zu verpassen.

Die Kinder erhalten an Neujahr von ihren Paten die „Helsete.“

Vom Dreikönigsfest mag ein noch vor fünfzig Jahren geübter Brauch erwähnt werden: „Ein vermummter Mann in der Kleidung eines Narren von Zug, „Legohr“ geheissen, zieht von Haus zu Haus, äfft die Gebärden, Handlungsweisen, Berufsarbeiten des Hausbewohners nach, indes einige Knaben vor dem nämlichen Hause, einen Stern rotierend, Weihnachtslieder absingen, wofür dann sie und der Legohr von dem Hausbesitzer etwas zu erhalten pflegen.“ (Nach Dr. Ithen, Ober-Aegeri).

Der Tag nach Dreikönigen ist im Muotathal (Kt. Schwyz) ein Fastnachttag, an dem von jungen Burschen das „Greiflen“ veranstaltet wird. Sie ziehen unter dem Lärm von Kuhschellen (*Trichle*) und Klappern (*Rafle*), wie solche in der Karwoche statt der Glocken in Anwendung kommen, unter die Kirschbäume, um deren Fruchtbarkeit zu bewirken. Aeltere Leute wissen auch von einem geistlichen Spiele zu berichten, welchem sie an Dreikönigen ehemals beigewohnt haben.

Von Dreikönigen bis zur Herrenfastnacht (Sonntag Estomihi) werden Spielabende abgehalten, wobei eine *Nidle* (Rahm) ausgespielt wird. Kommen grössere Gesellschaften zusammen, so heisst man das „Fastnachten“ und zu der *Nidle* wird dann noch Schinken und im Hause selbst bereitetes Backwerk, Lebkuchen, Ofenkrapfen etc. aufgetragen. In der Stadtgemeinde finden sich die Nachbarn zu den üblichen *Nachbarschaftsmöhli* zusammen; in neuerer Zeit werden statt solcher Mähler bisweilen Schlittenpartien veranstaltet.

Von Sonntag vor Agatha (5. Februar) bis zum folgenden Sonntag dürfen nach altem Herkommen in keiner Gemeinde des Kantons Theateraufführungen, Konzerte oder Tänze stattfinden; selbst private Belustigungen und Spielabende unterbleiben in der *Agäthävuchä*.

In der Stadtgemeinde Zug ist wie im Lande Schwyz der „schmutzige Donnerstag“ ein Fastnachttag.¹⁾ Als charakteristische

¹⁾ Der „schmutzige Donnerstag“ ist nur in der Stadt Zug ein Fastnachtstag, in allen übrigen Gemeinden ein öffentlicher Betttag (Betstunden von morgens 6 bis abends 3 Uhr).

Einzelfiguren treten dort der Lööli und Gret Schäll¹⁾ auf, auch ist bei den Kindern das „Sprücheln“ üblich. Am „Güdismontag“ pflegen die Meisterschaften (Zunftgesellschaften) einen kostümierten Umzug und ein „Meisterschaftsessen“ abzuhalten. In einzelnen Gemeinden halten die Handwerker nicht mehr so strenge an der regelmässigen Wiederkehr dieses Brauches, so dass der Umzug oft mehrere Jahre hindurch ausfällt. An demselben Tag wandern die Kinder, in Schweizertrachten gekleidet, von Haus zu Haus und sagen Sprüche her („sprücheln“).

Ob ihrer Lustigkeit ist die Fastnacht in Ober-Aegeri die berühmteste im ganzen Kanton und zieht von den angrenzenden Gemeinden, auch von Schwyz, zahlreiche Schaulustige an. Hiezu mag besonders der Umstand beitragen, dass im Schwyzerland der Tanz am Vorabend des Aschermittwochs untersagt ist. Von morgens 10 Uhr an bis abends spät bewegt sich im Dorf ein zahlreiches, schaulustiges Publikum, eine frohe Kinderschar, welche stets und überall den Vortritt hat, und eine grosse Anzahl Legohren, die den eigenartigen von Trommelschlag begleiteten Narrentanz aufführen und dazu fortwährend Brot, Früchte und Süssigkeiten unter die Kinder werfen. Jeder setzt seinen Stolz darein, möglichst viel auszuwerfen und die gesammelten Brote, die Waisen und Kindern ärmerer Haushaltungen zu gute kommen, füllen oft viele Körbe. Gewöhnlich werden Fünfpfundbrote, selten aber kleinere als Zweipfünder ausgeworfen. Die Kostüme der Narren oder Legohren, welche von den Trommlern vermietet werden, nennt man „Blätzlikleider“. Hose, Wams und Hut (sogenannte Schäferform) aus bunter Mosaik, je nach der finanziellen Leistungsfähigkeit des Einzelnen, aus baumwollenen, seidenen oder samtenen Läppchen zusammengesetzt. Von der rechten Schulter unter dem linken Arm durch läuft ein mit Schellen besetzter Gürtel (*Rollegurt*). Auch um den Gupf des Hutes liegen kleine Schellen, während der Rand mit weissen

¹⁾ Eine nachträglich eingelaufene Notiz bemerkt über die Gret Schäll Folgendes: „Gret Schäll ist der Name einer Lehrerin in Zug, geb. 1672. Sie war sehr gross von Gestalt und mit einem sehr kleinen Manne verheiratet. Dieser soll ein arger Säufer gewesen sein und oft von seiner Frau im Wirtshaus abgeholt und in einem Rückenkorbe nach Hause gebracht worden sein. Gret Schäll starb am 20. September 1740.“ Weiteres über diese Figur s. Schweiz. Idiotikon II, 824, eine Abbildung im Zuger Kalender 1875. [Red.]

Quästchen verziert ist. Gleichsam als Waffe tragen die Legohren neue „Buselbesen“ (aus Schilf) an deren Stiel die Brote stecken. Die begehrtesten Trommler sind die von Steinen (Schwyz).

Dienstag Abend vor dem Betglockenläuten wird die Fastnacht begraben:

Ein Tisch mit Bänken oder Stühlen wird aus dem Wirtshaus gebracht, in welchem die Trommler abgestiegen sind. Darauf wird ein Licht, ein Doppelliter Wein und ein Glas gestellt; Musikanten treten heraus, nehmen in der Runde um den Tisch Platz, die Masken bilden einen Kreis um dieselben und zwischen hinein stellen sich die Trommler. Ein Wirbel wird geschlagen, und der über die kräftigste Stimme verfügende Trommler hebt an: „Der hochwürdige Herr Pfarrer von Ober-Aegeri soll leben in guter Gesundheit und beständigem Wohlsein!“ Er leert sein Glas, ein dreifaches brausendes Hoch erschallt, die Musik intoniert einen „Ländler“ und die Narren tanzen, ihren Besen in den Lüften schwingend. Nach dem Herrn Pfarrer lässt man die übrige Ortsgeistlichkeit hochleben, dann den Landammann, die ganze Regierung, Landesseckelmeister und Landesfähnrich nicht ausgenommen; es folgen die Gemeinderäte und andere angesehene Persönlichkeiten, endlich diejenigen Masken, welche am meisten Brot ausgeworfen, und endlich die Schuljugend, stets mit denselben Formalitäten wie anfangs. — Damit hat auf der Strasse die Fastnacht ein Ende. ¹⁾

Die alte Fastnacht (Sonntag Invocavit) heisst im Kanton Zug der „Krapfensonntag,“ (*Chropftimesuntig*) weil in sämtlichen Gemeinden an diesem Tage die Tänzer bei ihren Tänzerinnen die Krapfen holen gehen. Es gibt also einen allgemeinen „z’Liechtabend.“ In der Stadt Zug werden ausser den rings flammenden Höhenfeuern an diesem Abend allerorts Katzenmusiken aufgeführt. Vor jedes Haus, in dem ein Tänzer auf Besuch vermutet wird, zieht in Scharen, mit allen möglichen Lärminstru-

¹⁾ Es ist bemerkenswert, dass die Zeremonie, die eigentlich mit dem Begraben der Fastnacht gar nichts zu thun hat, diesen Titel von dem alten Gebrauch übernommen hat. Das *Fasnechtvergrabä* hat in der That auch hier existiert. Es wurden zerrissene Larven und andere Ueberreste von Fastnachtsvermummungen (*Fasnechthudlä*) auf einem Schlitten nach dem Begräbnisplatze geführt und dort in eine Grube geworfen. Dieser anderwärts noch vielfach vorkommende Gebrauch wird oft mit karrikirten Begräbniszeremonien begleitet.

menten bewaffnet, die Jungmannschaft und verführt dort einen Höllenspektakel. Am Schluss eines jeden Stückes ertönt der Ruf: *Chropftime, Chropftime*, bis sich oben ein Fenster öffnet und als Honorar für das Konzert ein Pack Krapfen, ein Geldstück oder eine Flasche Wein hinabgleitet.

Die Sitte der Mittfastenfeuer hat sich nur noch in Aegeri ungeschmälert erhalten, während hier auf der andern Seite die Feuer am Sonntag Invocavit verschwunden sind. Schon in der ersten Fastenwoche beginnt das Holz sammeln durch die Knaben von Dorf zu Berg und Berg zu Dorf. Am Abend von Lätare flammen bei einbrechender Dunkelheit auf allen Höhen des Thales Feuer auf: Kinder mit Fackeln formieren Reihen, Vierecke, führen Reigen-Tänze auf und bewegen sich in mannigfaltigen Windungen. Diese lebenden Fackeln, in stets neuen Figuren sich bewegend, bieten, vom Dorfe aus beobachtet, einen überaus hübschen Anblick dar. Das grösste Feuer wird in Ober-Aegeri in der Nähe des Landungsplatzes angezündet und verzehrt alljährlich wohl hunderte von Holz- und Streuwellen. Neben dem Feuer wird ein Tannenbaum (die „Grotze“) aufgerichtet, welcher unter Aufsicht des Gemeindeförsters Sonntag Nachmittag in den Korporationswäldungen gehauen und unter dem Jubelgeschrei der Knaben, von zwei Pferden gezogen, an den bestimmten Platz am See gebracht worden war. Die Tanne wird mit Streue, Stroh, zerbrochenen Geräten (Grümpel) etc. behangen und erst gegen 10 Uhr abends, nachdem der mächtige Holzstoss daneben bereits zu Asche geworden, angezündet. Musik und Männerchor begleiten diese feierliche Handlung.

(Fortsetzung folgt.)